

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Halme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckersfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bolkwerk, Bolkme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshahl, Meinerzhagen, Balbert, Mülhohse, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell Jr., Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 182

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1,50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92.

Halver

Donnerstag, den 6. August

Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Melamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Seifenblasen“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“.

1914

Niedertracht rechts und links.

(Französisch-russische Hinterlist.)

Mit derselben abgefeimten Niedertracht wie sein russischer Verbündeter, ist das französische Volk in den Weltkrieg eingetreten. Offiziere, die in deutscher Uniform sich einzuschleichen suchten, Ärzte, die Brunnen mit Cholera-bazillen vergifteten, Bestochene, die Eisenbahntunnel sprengen wollten, Flieger, die Bomben auf Eisenbahntrecken fallen ließen, schließlich kriegsstarke Kompagnien, welche die Grenze überschreiten — und das alles, ehe der Krieg erklärt ist, ehe die Pariser Regierung auf die Berliner Anfrage, wie sie sich die Weltlage denke, auch nur eine Antwort gegeben hat! Das sind die angenehmen Erscheinungen an unserer Westgrenze. Sie stellen sich dem Wortbruch des Baren würdig zur Seite. Die „an der Spitze der Zivilisation marchierende“ französische Nation benimmt sich genau so indianerhaft wie der „Moskowiter“, an dem man nur zu trauen braucht, um den Tataren zum Vorsteher kommen zu sehen.“ Das Bild ist nicht von uns, sondern von einem Franzosen.

So sind wir mit einem Schlage, ohne es gewollt zu haben, in einen Krieg mit zwei Fronten verwickelt worden. Er muß ausgefochten werden. Müßig wäre es, jetzt noch darüber zu rechten, ob der Krieg nötig war. Serbische Frage, Österreichs Balkanstellung? Schon recht. Der Anlaß ist Nebenache. Wäre es nicht bei dieser Gelegenheit gewesen, dann bei einer anderen. Rußland und Frankreich wollen den Krieg, das beweist die heimtückische Bosheit, mit der sie, jedem Völkerrecht ins Gesicht schlagend, im vollen Frieden an unseren Grenzen Truppen sammeln und einmarschieren, nachdem noch vor ein paar Tagen der Zar den Deutschen Kaiser durch eine Depesche um seine Vermittlung gebeten hatte. Wollten diese beiden sauberen Verbündeten nicht den Einbruch um alle Fälle, so war Gelegenheit zur Versöhnung genug. Was hat denn Rußland, was hat Frankreich an Serbien so ein Interesse? Will sich Rußland, will sich der Zar auf die Seite des Fürstentums stellen?

Nein, sie wollen es, und sie sollen es haben.

Wir haben es nicht gewollt. Das waffenstarrende Europa schrie schon lange nach einer Abrechnung. Den Boulevardbummlern an der Seine mußte einmal klar gemacht werden, daß ihr alberneste Geime um das „zerstückelte Vaterland“, auf deutsch der Verlust der gestohlenen deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen, einen kräftigen Schlag auf den Mund verdiente. Und russischem Regiment mußte gezeigt werden, daß es sich in Europa ebenso wenig aufspielen hat wie in Asien. Aber wir haben lange genug zurückgehalten. Wenn wir die Angreifer hätten fein wollen, hätten wir uns gewiß eine andere Gelegenheit ausgesucht als gerade die jetzige. Wir hätten losgeschlagen, als 1904 und 1905 Rußland von den Japanern und dem inneren Feind niedergeschmettert war, als Frankreich isoliert stand und England der Verbündete Japans war. Daß wir diese einzige, nie wiederkehrende Situation veräußert haben, beweist, daß wir sie — veräußern wollten!

Nun stehen die Russen und die Franzosen in einigen Grenzorten. Mögen sie! Sie werden bald genug wieder heraus müssen. Wir haben Ähnliches 1870 erlebt, als der „große Sieg“ bei Saarbrücken unter Mitwirkung des Prinzen Lulu erkochten war. Die Herrlichkeit hielt nicht lange vor. Man kam bei einer langen Grenze nicht

jeden Punkt schützen, aber leid getrost, das reguliert sich bald von selber.

Jetzt heißt es: alle zusammenstehen, Mann für Mann! Alle Streitigkeiten vergessen, neue meiden! Der Feind ist vor den Toren, er ist unser aller Feind! Wir haben die besten Soldaten, wir haben die besten Waffen und — wir haben das reine Gewissen.

J. K.

Berlin in Kriegsstimmung.

(Von unserem ständigen CB.-Mitarbeiter.)

Berlin, 3. August.

Schwere Stunden ziehen über die deutschen Lande. Besonders vernehmlich raucht der Schlag ihrer grauen Flügel über die Reichshauptstadt, wo das Herz des deutschen Volkes pulsiert. Es klopf in ungehobenen Wellen, im begeisterten Hochakt, aber sein Gang ist trotzdem sicher und fest.

Nur, daß Tränen, viele Tränen fließen. Aber die deutsche Frau sucht sie schnell wieder zu trocknen. Sie will dem scheidenden Krieger, sei es der Gatte, der Vater, der Bräutigam, der Bruder, das Herz nicht unnötig schwer machen. Daß mancher Wehrmann mit banger Sorge von seinen Lieben Abschied nimmt, ist ja nur zu erklärlich. Der Krieg ist eine zu ernste Sache, als daß er auf die leichte Achsel genommen werden könnte. Aber die trübe Stimmung, die die letzten Stunden daheim mit sich bringen, hemmt nicht den Mannesmut und die Pflichttreue. Jeder zu den Fahnen Berufene ist Soldat und läßt alles Persönliche hinter sich. Wer die Menge, die sich auf den Straßen drängt, beobachtet und sich unter sie mischt, wer in den Restaurants und Cafés lauscht, wird überall denselben Eindruck davortragen. „Sie sollen uns nur kommen“, so denkt man allgemein.

Auf den Straßen und Plätzen ist das Bild kriegerischer geworden. Die Felduniform beherrscht die Stunde. Überall sieht man Offiziere aller Waffengattungen in dem schnell vertraut gewordenen Grau. Man begrüßt den einzelnen nicht mehr geräuschvoll wie in den ersten Stunden der Mobilmachung. Der flüchtige Austausch hat sich gelegt, der Wein der Begeisterung hat sich geklärt. Zwar durchwogen immer noch starke Menschenmassen die Hauptverkehrsadern Berlins. Unter den Linden, in der Friedrich- und Leipziger Straße staut sich die Menge. Extrablätter flattern auf, gehen von Hand zu Hand, werden mit Eifer gelesen. Aber die lauten Ausbrüche der patriotischen Begeisterung, die sich in jubelnden Zurufen vor dem Kaiserpalast, dem Reichskanzlerpalast, der japanischen Botschaft entlud, die junge Studenten und würdige Greise zu Volksrednern machte und in den brausenden Afforden der „Wacht am Rhein“ und des „Heil dir im Siegerkranz“ ausklang, sind vorbei. Der Ernst der Stunde prägt sich in dem würdevollen Verhalten der Menge aus. Gefaßt auf schwere Opfer, aber bereit, sie zu bringen, des guten Ausganges gewiß, legt der Berliner seiner patriotischen Begeisterung Zügel an. Unter den Linden spielt auch die Rücksicht auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers eine Rolle. Dieser hat für den Ausdruck treuer Gesinnung der Berliner Bürgerschaft in den letzten Tagen herzlich gedankt. Aber zugleich ließ er darum bitten, daß sein Aufenthalt und seine Tätigkeit für das Wohl unseres Volkes im Schloß nicht durch Kundgebungen von der

Straße gestört werden. Ernste Tage erfordern auch äußeren Ernst.

Deshalb ist aber die Kriegsbegeisterung nicht geringer. Das Bezirkskommando wird von Freiwilligen aller Stände bestärkt. Wer sofort angenommen wird, ist glücklich. Abgewiesene trösten sich damit, daß die Reihe doch noch an sie kommt. Von drei Brüdern, Söhnen einer Witwe, sämtlich Berliner Studenten, wurden die beiden ältesten, wahre Hähnen, als Kriegsfreiwillige bei einem Kürassierregiment angenommen. Der jüngste, der im ersten Semester steht und knapp neunzehn Jahre alt ist, wollte nicht zurückbleiben. Die Mutter bat weinend, er möchte doch bei ihr zurückbleiben. Sie gab ja schon zwei Söhne her. Sie weigerte sich, ihre Unterschrift für die von minderjährigen Kriegsfreiwilligen beizubringende elterliche Einwilligung zu geben. Da kamte sie aber ihren Jüngsten schlecht. „Mutter“, rief er, „wenn ich als Falscher ins Buchhaus komme, hast du es zu verantworten. Gibst du mir deine Unterschrift nicht, so fälsche ich deinen Namen. Mit hinaus muß ich.“ Und die Mutter unterschrieb. In einem Restaurant hörte ich, wie ein Landwehrmann, der Frau und drei Kinderchen daheim lassen muß, auf die Frage, ob er denn auch gern ginge, in ruhiger Würde antwortete: „Wenn ich nicht mehr mitgehen dürfte, würde ich mich tief unglücklich fühlen.“ Er ging nach Thorn, zur schweren „Bombe“. „Daß sie nur kommen, die Kosaken“, lächelte er. „Zurück kommt keiner von ihnen, wenn er in den Bereich unserer Kanone kommt.“

Gestört wird das allgemeine seelische Gleichgewicht der Bevölkerung durch die fortwährend einlaufenden Nachrichten von russischen Spionageversuchen und Attentaten. Soeben wird das Gerücht verbreitet, daß in Spandau ein russischer Eierhändler Bomben einschleppen wollte. Wird jemand von einem Schuttmann listet, so heißt es: „Ein russischer Spion!“ Sicher ist, daß die Polizei Nazzen in Hotels und Pensionen abgehakt und gar manchen russischen Staatsangehörigen als verdächtig hinter Schloß und Riegel gesetzt hat. Wie aber immer, so wird auch diesmal mit Spionagegerüchten von Frau Tama ziemlich stark Unfug getrieben. Moskowitzische Unverschämtheit aber hat sich auch hier in ausserwählter Form breitgemacht. Eine russische Musikbände wagte es, in einem Café dem Berliner Publikum die russische Nationalhymne vorzuspielen. Wenn die Kosaken von unseren Soldaten solche Prügel kriegen, wie sie ihre musizierenden Volksgenossen von Berliner Fäusten bezogen haben, so können wir zufrieden sein!

Amnestie für Soldaten und Eingezogene.

Erlaß des Kaisers.

Allen Angehörigen des aktiven Heeres, der Marine und der Schutztruppen vom Feldwebel (Wachmeister) oder Deckoffizier abwärts und allen unteren Militärbeamten des Heeres, der Marine und der Schutztruppen werden, soweit nicht einem anderen deutschen Bundesfürsten die Begnadigung zusteht, die gegen sie von Militär- und Zivilgerichten verhängten Geld- und Freiheitsstrafen mit gewissen Einschränkungen ganz oder soweit sie noch nicht vollstreckt sind, erlassen. Die Einschränkungen setzen fest, daß die Begnadigung eintritt, wenn die lediglich wegen

Selbst geschmiedet.

Roman von A. v. Trystedt.

47]

(Nachdruck verboten.)

„Ihm ist wohl,“ sprach sie träumerisch nach, „ja, ja, ich muß dir beipflichten. Wenn ich in meiner Krankheit auf hinübergeschlummert wäre, hätte ich auch einen sanften Tod gehabt. Mir war oft, als sei ich bereits gestorben, und Paradieseswonne hoben mich empor. Ach, das war himmlisch, Egon. Dann freilich ängstigten mich auch wieder dunkle Bilder.“ — sie legte unwillkürlich die Hand gegen die blasser Stirn — „wenn ich nur wüßte, mich erinnern könnte, was mich oft verfolgte und so grenzenlos quälte.“ Egon nahm die durchsichtig zarte Hand und führte sie an die Lippen. „Versprich mir, Cousinchen, über diese dunklen Vorstellungen nicht weiter nachzudenken. Nur das Schöne, Lichte sollst du in der Erinnerung behalten, willst du, ja? Es ist ja nur zu deinem Besten!“ Die Kranke nickte. „Ich will die unbestimmten Traumbilder zu vergessen suchen, ist doch die Wirklichkeit so schön. Jetzt erst erkenne ich, wie lieb ihr alle mich habt und wieviel ich gutzumachen habe, wenn ich erst wieder ganz gesund bin.“

Er streichelte noch einmal ihr dunkles Haar und verabschiedete sich dann. Er freute sich wirklich ihrer Genesung! Wenn nur all das andere nicht gewesen wäre, die Steine, die er selbst auf seinen Weg gelegt und über die er nun nicht hinwegkam.

Rothilde hatte im Nebenzimmer unruhig darauf gewartet, daß der Graf gehen sollte; sie vermied gern eine Begegnung mit ihm, die Antipathie war auf beiden Seiten. Sie konnte nicht hören, was er sprach, aber sie vernahm den herzlichen Ton seiner Stimme. Und dennoch schüttelte sie das dunkle Haupt. „Ob er es wirklich gut meint? Wenn Anneliese nicht mehr ist, erbt er alles. Ich muß auch der Pensionsfreundin misstrauen, zwischen ihr und dem Grafen besteht ein geheimes Einverständnis, ich habe es mehr als einmal bemerkt.“

„Jetzt ist er fort,“ dachte sie mit Erleichterung, „nun werde ich eine Stunde ganz allein mit Anneliese plaudern können, und da will und muß ich es wagen, von Reinhold zu sprechen. Ganz vorsichtig werde ich ihr Mitteilung von seinem furchtbaren Schicksal machen, von der Anklage, die auf ihm lastet. Sie kann ja nicht schweigen, sie wird ihn retten, ich weiß es.“

Ein paar Minuten wartete sie noch, dann huschte sie durch die Bortüren in das Krankenzimmer. Die Komtesse

lag ganz verklärt in den Kissen. Ihre blauen Augen waren weit geöffnet. „Muß man wirklich erst krank werden, um zu erfahren, wie sehr man von allen geliebt wird? Du hättest soeben nur meinen Bester hören müssen, wie besorgt er um mich war. Nie vermutete ich, daß er so viel aufrichtige Teilnahme empfinden könne.“

Rothilde umging eine direkte Antwort. Ihre leuchtenden Augen ruhten zärtlich auf dem schmalen Gesichtchen der Freundin. Man war längst bei dem zutraulichen „Du“ angelangt, Rothilde wäre für Anneliese durchs Feuer gegangen, so leidenschaftlich war sie derselben zugetan.

An Egons verwandtschaftliche Zuneigung zu glauben, wurde ihr schwer.

„Willst du jetzt aufstehen, liebes Herz?“ fragte sie lächelnd, „fühlst du dich ganz wohl? Sonst warte lieber noch ein Stündchen.“

„Nein, nein, was denkst du! Am liebsten ließe ich gleich in den Schnee hinaus. Schade, daß der Doktor in allem so unglaublich vorsichtig und gewissenhaft ist. Aber ich möchte auch nicht vorschnell handeln, ihn nicht verstimmen, er hat so unendliche Mühe mit mir gehabt.“

Die junge Frau ordnete Annelieses schönes weiches Haar. „Du großes Kind! Auf deinem Lager fühlst du eine Kesselfrucht in dir, möchtest am liebsten mit dem Sturm um die Wette laufen! Aber steh' nur erst auf, dann wirst du bald merken, wie schwach die Füße noch sind und daß sie dich nicht gar zu weit tragen können.“

Die Wärterin erschien und kleidete die Komtesse an, welche unter Lachen und Scherzen sich warm einhüllen ließ. Als sie aber die kleinen Füße aufsetzen wollte, taumelte sie und wäre umgefallen, wenn die Wärterin sie nicht gehalten hätte.

Sie war so schwach, daß sie sich fest auf Rothilde und die Pflegerin stützen mußte, und dann kostete es sie trotzdem Anstrengung, mit kleinen Schritten den weichen Lehnstuhl im Nebenzimmer zu erreichen.

Aber sie lächelte und blühte froh in das Schneetreiben hinaus. „Das Leben ist doch schön, liebste Tili, ich danke Gott, daß ich es weiterleben darf.“

Die beiden jungen Damen waren allein, vor ihnen dampfte verlockend die heiße Schokolade.

Da faßte Rothilde sich ein Herz. Schmeichelnd neigte sie sich über die zarte Komtesse.

„Anneliese, in deinen Fieberphantasien hast du mir ein süßes, reizendes Geheimnis verraten, das mich stolz und glücklich macht. Denkst du noch an Reinhold? Darf ich dir von ihm erzählen?“

Das Gesichtchen der Genesenden färbte sich rotrot.

sie barg es an der Brust der jungen Frau. „Ach Tili, ich habe ihn unendlich lieb und bin Reinhold treu bis in den Tod. Ich vergehe vor Sehnsucht, etwas von ihm zu erfahren. Weißt er, daß ich schwerkrank war? Hat er dir Grüße für mich aufgetragen?“

Rothilde küßte die rofigen Wangen der Komtesse und richtete sich auf.

„Reinhold schmachtet ja im Gefängnis, Kind, unter dem schrecklichen Verdacht, deinen Oheim ermordet zu haben — aber Anneliese, um Himmels willen —“

Wie an jenem Abend, wo Egon dem jungen Mädchen so schonungslos Mitteilung von der Ermordung des Schloßherrn gemacht hatte, brach die Komtesse auch heute zusammen. Sie erlebte so jäh, daß der letzte Blutstropfen aus ihren Wangen zu schwinden schien. Ihr Kopf sank haltlos zur Seite. Die junge Frau hielt eine Ohnmacht an.

Entsetzt schrie sie auf, strich Annelieses Schläfen, rief sie mit den zärtlichsten Namen, doch kein Atemzug drang ihr aus den halbgeöffneten bläulich gefärbten Lippen entgegen.

Mein Himmel, wenn sie die noch der höchsten Schonung Bedürftige durch ihre Unvorsichtigkeit getötet hatte?

Sie war selbst dem Umstinken nahe, begann jedoch laut und verzweifelt um Hilfe zu rufen, und der Zufall wollte, daß Blanka vorüberging und sie hörte.

Bald waren die Wärterin, die Jose und eines der Zimmermädchen zur Stelle, Anneliese wurde wieder zu Bett gebracht, ein Bote zum Doktor geschickt und inzwischen alles aufgeboten, um die Bewußtlose ins Leben zurückzurufen.

Blanka hatte dem Grafen sofort Mitteilung von dem Geschehen gemacht, und dieser betrat nun hastig Annelieses Salon und rief der weinenden Rothilde zu:

„Ist meine Cousine aus der Ohnmacht erwacht?“

Rothilde weinte so bitterlich, daß sie nicht antworten konnte. Sie machte sich selbst die größten Vorwürfe und begriff jetzt nicht, daß sie so unbedacht hatte sprechen können. Aber die Todesangst um das Schicksal ihres Bruders hatte sie kopflos gemacht. Auch die freudige Erregung war schuld gewesen, das Glück, Anneliese nun wirklich Schwester nennen zu dürfen.

In der ersten Bestürzung dachte sie nicht daran, etwas in Abrede zu stellen oder gar zu verheimlichen. Stammelnd, immer wieder von Schuldigen unterbrochen, teilte sie wahrheitsgetreu mit, was sie Anneliese ohne alle Vorbereitung zugerufen hatte.

(Fortsetzung folgt)